

würde ich mich nicht wohl fühlen“, fügt der Diktator hinzu.

Als Nixons Interpret Marshall Green nach Bangkok kommt, empfängt ihn die Zeitung „Nation“ mit der Frage, die in Bangkok zwar weniger hysterisch, aber ebenso nachdrücklich gestellt wird wie in Delhi: „Glauben die USA, daß China in Südostasien größeren Einfluß haben sollte, und gibt es darüber irgendwelche Absprachen zwischen Nixon und Tschou?“

Vorsichtig tasten auch die Thais nach Alternativen. Es gibt, obschon südostasiatische Staatsmänner fast täglich neue Ideen für Kooperation und Neutralität produzieren, nur eine: Annäherung an Moskau. Im Bangkokener Außenamt setzt Abteilungschef Nissai Vejajiva, nach dieser Alternative befragt, ein vielsagendes Lächeln auf: „Wir haben einen guten Handelsvertrag mit den Russen.“

Thailands Lieferungen an die Sowjet-Union (Mais, Reis, Feldspat) und Moskaus Lieferungen an Thailand (Schwermaschinen) sind im Verhältnis zum Handel mit den marktbeherrschenden Japanern freilich so gering, daß der Verdacht aufkommt, am Profit liege den Thais in diesem Fall nicht so sehr wie an der Politik. Profit kann auch die Luftlinie „Thai International“ kaum erwarten, wenn sie nächsten Monat erstmals nach Taschkent fliegt.

Nixons Reise nach Peking hat die asiatischen Staatsmänner verunsichert. Sie zweifeln, ob sie dem Spiel dauernd wechselnder Osmose zwischen Annäherung an irgendwem und Distanzierung von irgendwem gewachsen sind, ob, was so Große wie Japan überfordert, für sie nicht gänzlich unpraktikabel sei.

So sprach denn ausgerechnet Singapurs Radscharatnam, Außenminister eines der kleinsten Staaten der Welt, dem Riesen Amerika Mut zu: „Amerika ist eine Weltmacht, ob es will oder nicht. Und wer eine Weltmacht ist, muß auch weltweite Interessen haben.“

Es klang wehmütig, so als habe der Singapurer sagen wollen: „Laßt uns zum alten System zurückkehren und nicht mehr nach Peking fahren, dann wird alles wieder gut.“

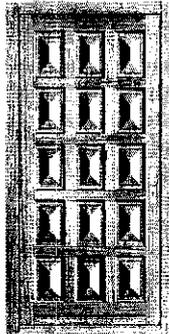
## RAUSCHGIFT

### Im Schutz des Schahs

**Der Schah von Persien, strengster Ahnder von Rauschgift-Vergehen, beharrt auf der diplomatischen Immunität eines persischen Prinzen, der in Genf in eine Opium-Affäre verwickelt ist.**

Das ist eine Geschichte von Verrückten“, polterte Perserprinz Huschang Dawalu, 68, per Telefon einen Schweizer Reporter an. „Eure Gerichte sind hoffentlich integer genug, die Wahrheit aufzudecken.“

# Auf der Welt gibt es einige Hundert Holzarten. Wir haben uns für Mahagoni entschieden. Seiner exotischen Schönheit wegen.



Genauer gesagt: Das ist der Hauptgrund, weshalb wir Gimpakt-Fenster und Türen aus Mahagoni herstellen. Dieses tropische Edelholz ist so hart, so dauerhaft haltbar, daß seine exotische Schönheit bleibt. Auch nach vielen Jahren. Und was Sie besonders interessieren dürfte: alle diese Vorteile gibt es zu einem sehr vorteilhaften Preis.



**COUPON**

Schicken Sie uns bitte Ihren ausführlichen Prospekt über GIMMPAKT-Fenster und Türen.

Name/Anschrift

**IBE**

Industrielle bau-elemente 6000 Frankfurt/Main Humboldtstraße 94

SP 12

**EUROPAS GRÖSSTER HERSTELLER VON MAHAGONI-FENSTERN UND TÜREN**  
Auch in Österreich, der Schweiz und in Dänemark vertreten.

Die beliebte  
Ferienfluglinie nach

# Acapulco Mexiko

Jeden Donnerstag ab Frankfurt mit  
DC8-Jet der Allantis

ab DM **990,-**

Zwei Wochen mit Vollpension ab  
1337.- Das ganze Jahr ist Son-  
nen-Reise-Zeit, Tausende von  
Urlaubern begeistert. Verlangen  
Sie noch heute den Terramar-  
Katalog für Reisen nach Aca-  
pulco, Mexico-City, Yucatan,  
Rundreisen und Anschlußpro-  
grammen Peru, Tahiti und USA!  
Von

**Terramar**

AG für Freizeit und Touristik,  
6 Frankfurt 1, Wilh.-Leuschner-  
Straße 93, Tel. 0611-239171

## Ab sofort drahtlos!

Diese Wechselsprechanlage ist  
transportabel. Denn sie ist drahtlos.  
Gute Verständigung bis auf 500 m.  
Volltransistorisiert. An jede 220-V-  
Steckdose anschließbar.

Komplette Anlage  
(2 Stück)  
netto

**165.-**  
DM

Sofortige  
Lieferung.

- Entlastet überbelegte Telefone
- Schnelle Verbindung zwischen Gebäuden. ● Ideales Haustelefon.
- Mit Garantie!

**Kaiser electronic** GmbH

69 Heidelberg 1 · Rohrbacher Straße 67  
Tel. (06221) 22637/27609 · Telex 4-61883

Die Gerichte der Schweiz sind dazu kaum in der Lage, wenn der Prinz, ein enger Vertrauter und Hofbeamter des Pfauenthron-Potentaten Resa Pahlewi, nicht mithilft. Und mithilfe muß Prinz Huschang, Hauptverdächtiger in einer Genfer Opium-Affäre, nicht unbedingt: Er genießt diplomatische Immunität.

In den Opium-Verdacht war der Prinz geraten, als am 21. Februar in Genf ein Landsmann, der persische Geschäftsmann Hassan Goreschi, verhaftet wurde. Goreschi soll 35 Gramm Opium von allerbesten Qualität an einen süchtigen Perserprinzen in der Bundesrepublik — angeblich aus „humanitären Gründen“ — vermittelt haben. Lieferant: Prinz Huschang.

Humanitäre Gründe zählen in Resas Reich nicht. Als der Welt gnadenlosester Verfolger von — vorwiegend kleinen — Rauschgifthändlern hat der Schah seit 1969 aufgrund eines neuen Anti-Drogengesetzes weit über 100 Menschen wegen illegalen Besitzes von Narkotika erschießen lassen. Wer in Persien mit mehr als zehn Gramm Heroin oder zwei Kilogramm Opium erwischt wird, ist ein Mann des Todes. Die offizielle Begründung für so viel Härte: „Jedesmal, wenn wir einen dieser Verbrecher hinrichten, retten wir das Leben Dutzender Menschen.“

Um so größer ist in der Schweiz das Unbehagen über den Verlauf der Genfer Affäre. Als Mitglied der Equipe des Schahs, der vorletzte Woche seinen Winterurlaub in St. Moritz abbrach, ist auch Prinz Huschang mit allen diplomatischen Kratzfüßen vom schweizerischen Protokollchef Wetterwald in die persische Heimat entlassen worden.

In Genf hatten Richter, einzelne Behördenmitglieder und die Presse vom persischen Kaiser verlangt, die Immunität des in der Schweiz nicht akkreditierten Opium-Prinzen aufzuheben. Statt dessen beschied der Perser-Potentat beim Abflug den Protokollmann Wetterwald, Fragen der Genfer Untersuchungsrichter würden von Teheran aus schriftlich und auf diplomatischem Wege beantwortet.

„Leisetreten vor dem Schah“ warf ein Kommentator daraufhin den Schweizer Bundesbehörden vor: Sie hätten den Prinzen zur „Persona non grata“ erklären müssen, das hätte den Schah genötigt, „Farbe zu bekennen“. Aber den Verantwortlichen schien Milde angebracht.

Immerhin ist Persien für die Schweiz drittgrößter Handelspartner in Asien, überdies der größte Waffenkäufer — 1969/70 setzten helvetische Produzenten Kriegsmaterial für über 90 Millionen Franken im Iran ab. Dem prominenten Wintersportler Resa zuliebe darf der prominenteste Anti-Schah-Agitator, Bahman Nirumand, in der Schweiz nicht öffentlich reden, dem

\* Titel: „Der Bundestag wirft dem Schah die ‚Pille‘ zum Fraß vor.“ „Schah“ und „chat“ (Katze) werden im Französischen gleich ausgesprochen.



**Mohnbauern in Persien**  
Doppelte Moral

Schah zuliebe unterstützte der schweizerische Bundesrat im vergangenen Jahr eine der umstrittensten Attacken auf die Pressefreiheit.

Als „Mörder“, „Rauschgifthändler“ und „Opiumproduzent“ hatte Narcisse-René Praz, 43, Herausgeber einer kleinen satirischen Zeitschrift mit dem Titel „la pilule“ (Die Pille), Schah Resa betitelt. Weil er damit „einen fremden Staat in der Person seines Oberhauptes“ beleidigt hatte, wurde der Satiriker im vergangenen Dezember von einem Genfer Geschworenengericht zu 500 Franken Buße verurteilt. Es war das erste Mal, daß ein Journalist in der Schweiz wegen eines solchen Delikts bestraft wurde. Ein „gefährlicher Präzedenzfall“, urteilte die Basler „National-Zeitung“.

Immerhin wurde in dem „pilule“-Prozeß allerhand Material zum Beweis der doppelten Opium-Moral des persischen Kaisers vorgelegt.

Im selben Jahr, als er seine verschärften Anti-Drogen-Gesetze — die



**Schweizer Schah-Karikatur\***

schärfsten der Welt — erließ, hob Schah Resa ein aus 1955 datiertes Pflanzverbot für Opium-Mohn wieder auf. Obwohl die Drogenkontroll-Organisation der Uno diese Entscheidung „tragisch“ nannte, schwang sich Resa auf den Thron eines Mohnblumen-Kaisers: Der Löwenanteil der 12.000 Hektar Mohnkulturen gehört ihm und seiner Familie.

Laut Weltgesundheits-Organisation (WHO) in Genf kann das aus kaiserlichem Mohn gewonnene Heroin und Opium nur zum kleinsten Teil medizinisch verwendet werden. So ist Persien neben Afghanistan und der Türkei Hauptummelplatz für den illegalen Handel.

Uno-Drogenfahnder vermerkten eine weitere persische Spezialität übel. Alle Länder haben die von ihnen im Jahre 1970 beschlagnahmten Drogen vernichtet. Die iranische Rechnung aber geht nicht auf. 18 454 Kilo Drogen wurden beschlagnahmt, 329 Kilo vernichtet, 152 Kilo gingen an den legalen Handel, Rest: 17 973 Kilogramm.

Der Verdacht, daß persische Diplomaten für die Devisenkasse ihres Kaisers Heroin und Opiate schmuggeln, ist nicht erst seit der Huschang-Affäre in Genf aufgetaucht. Derselbe Prinz Huschang Dawalu, der angeblich einen nach Opium darbenenden Landes-Prinzen aus humanitären Gründen versorgen wollte, war schon vor zwölf Jahren in Paris wegen Besitz und Gebrauch von Drogen angeklagt und inhaftiert.

Nie offiziell bestätigt wurde ein weit brisanterer Fall: 1961, als das Mohnpflanzen im Iran noch verboten war, soll die Zwillingsschwester des Schahs, Prinzessin Aschraf, auf dem Genfer Flughafen Cointrin mit einem randvollen Koffer Heroin ertappt worden sein. Nur ihre diplomatische Immunität, so die „National-Zeitung“, habe sie vor Strafverfolgung bewahrt.

Nach der jüngsten Affäre verlangt jetzt „pilule“-Herausgeber Praz eine Revision seines Prozesses. „Der Beweis ist nun geliefert“, schrieb der Satiriker an den schweizerischen Bundesanwalt Walder, „daß der Schah von Persien Drogenhändler deckt, die für die kaiserliche Familie tätig sind.“

## SPANIEN

### Wundersames Talent

**Die Hochzeit der Franco-Enkelin María del Carmen mit einem Nachfahren des Sonnenkönigs verwirrt spanische Monarchisten.**

Spaniens greiser Generalissimus Francisco Franco weinte — wie meist in den vergangenen Jahren, wenn er den Atem der Geschichte spürte.

Und wahrlich, der Hauch der Historie jagte am vergangenen Mittwoch wohl so manchem Spanier eine Gänsehaut über den Rücken:

Der selbsternannte Caudillo von Gottes Gnaden, Sohn eines galicischen Marinezahlmeisters, gab seine Enkelin María del Carmen Martínez-Bordiu Franco, 21, einem Nachfahren des Sonnenkönigs Ludwig XIV. zur Frau — dem Prinzen Alfonso de Borbón y Dampierre, 35, der zudem noch ein Enkel des letzten spanischen Königs ist.

Die Liaison, glanzvoller Höhepunkt für das „erstaunliche Schicksal der Familie Franco und das wundersame Talent ihres Chefs, sich in allen historischen Institutionen zu verewigen“ (so der Pariser „Figaro“), löste einen Schwall von Gerüchten und Spekulationen aus. Der alte Mann im Pardo-Palast, so mutmaßten Deuter seiner politischen Winkelzüge, wolle möglicherweise einen Reservekönig für die Zeit nach seinem Tode aufbauen.

Zwar hat Franco offiziell schon längst seinen Nachfolger designiert:



**Hochzeiter Alfonso, María del Carmen**  
„Erstaunliches Schicksal“

1969 bereits schwor Prinz Juan Carlos de Borbón y Borbón, ein weiterer Enkel des 1931 exilierten letzten Spanierkönigs Alfonso XIII., den Treue-Eid auf den — auch damals gerührt schluchzenden — Caudillo und die nationale „Bewegung“ und ist seither Monarch im Wartestand. Doch nach Artikel 6 des spanischen Nachfolgegesetzes kann Franco den Kandidaten seiner Wahl jederzeit durch einen anderen ersetzen.

Prinz Juan Carlos, der unter persönlicher Obhut des Generalissimus sorgfältig für den Thron erzogen worden war, zeigte sich entsprechend gefügig — zum Kummer seines im portugiesischen Exil lebenden Vaters Don Juan: Der Vater — nach dynastischen Erbfolgeregeln wäre er einzig legitimer Thronanwärter noch vor seinem Sohn — ist eingeschworener Franco-Gegner.

In letzter Zeit freilich sah der Protegé des Generalissimus seinen Vater

wieder öfter, als den Rechten des Regimes lieb sein konnte. Er wagte, von der nötigen „Evolution“ des Franco-Systems zu sprechen, und versicherte spanischen Studenten, er werde ein „König unserer Zeit“ und „niemals ein Damm sein, der alles aufhält“. Wütend demonstrierten im vergangenen November dreitausend ultrarechte Falangisten gegen „Idiotenkönige“.

Franco's neuer Schwieger-Enkel Alfonso hingegen, dessen taubstummer Vater Don Jaime einst zugunsten seines jüngeren Bruders Juan auf den Thron verzichtet hatte, versteht sich mit den Falangisten gut: Während seiner Studentenzeit in Spanien war er aktives Mitglied der rechtsradikalen, später aufgelösten „Studentischen Verteidigung“.

Möglicherweise gerade wegen seiner Verbindung zur längst in Ungnade gefallenen Falange schien Alfonso keinerlei Thronchancen zu haben — bis er sich im vergangenen Dezember mit der Franco-Enkelin verlobte.

Eilig startete das offizielle „Institut für öffentliche Meinung“ eine geheime Umfrage über Popularität und Thronchancen des Bräutigams. Als erste Berichte über die Enquête an die Öffentlichkeit drangen, mußte zwar der Direktor des Instituts zurücktreten — doch die Anhänger Juan Carlos' unter Spaniens Monarchisten waren aufgeschreckt.

Seither kamen sie nicht wieder zur Ruhe: Am Sonntag vorletzter Woche wurde Alfonso in die „Königliche Bruderschaft der Infanzones von Illescas“ aufgenommen. Die Bewohner von Illescas umjubelten die Franco-Enkelin, die ihren Verlobten begleitete: „Viva la reina Carmencita.“ Das spanische Fernsehen, das die Verleihung filmte, mußte die Jubelszenen später schneiden. Das „niedere Volk“ („Neue Zürcher Zeitung“) bekam nur die gereinigte Fassung zu sehen.

Einen Tag vor der Hochzeit übergab der Vater des Bräutigams dem Generalissimus Franco den Orden vom Goldenen Vlies — eine Auszeichnung, die eigentlich nur der Chef des Königshauses vergeben dürfte. Auf den offiziellen Einladungskarten zur Hochzeit firmierte Alfonso als „Königliche Hoheit“ — eine Bezeichnung, die ihm nach Meinung der Monarchisten nicht zusteht. „Personen, die kein Recht dazu haben“, rügte das Juan-Carlos-treue Blatt „ABC“, „werden hier als Königliche Hoheit titulierte.“

Ob die protokollarischen Fehlritte beabsichtigt waren, bleibt ungewiß. Spaniens Geldadel richtete sich jedenfalls vorsorglich auf alle möglichen Wechselfälle im spanischen Königshaus ein:

Die „Vereinigung der Banken“, in der die größten Geldinstitute des Landes zusammengeschlossen sind, überreichte Alfonso und seiner Angetrauten als Hochzeitsgeschenk einen Scheck im Werte von 250 000 Mark.